

EINBLICKE

LEBENSNAH ENGAGIERT. WELTWEIT



FREIWILLIGER FRIEDENSDIENST 02#2013

❖ AUS DER BUNTEN WERKSTATT



DER GAST IST KÖNIG!

Mit mehr als 8 Millionen Einwohner_innen ist London die bevölkerungsreichste Stadt der Europäischen Union. Doch die Metropole kann nicht nur mit ihrer Einwohner_innenzahl punkten. Vielmehr ist London mit 16,9 Millionen internationalen Gästen jährlich die meistbesuchte Stadt der Welt. Mit allerhand Investitionen im Zentrum Londons versucht man die Besucher_innen dauerhaft zufrieden zu stellen, um den Tourismus zu fördern. Natürlich muss dieser existenzielle Wirtschaftsbereich unterstützt werden. Aber sollten die Tourist_innen auch – ganz nach dem Motto „Der Gast ist König!“ – Priorität gegenüber der Bevölkerung genießen? „Das letzte Mal waren wir vor acht Jahren hier – wir haben da vorne auf der Treppe geschlafen!“ Katharina, die Mutter von zwei Kindern, weist zu den Stufen der Nationalgalerie am Trafalgar Square. Im Osten der Metropole lebt man in einer ganz anderen Welt. Viele Menschen sind in finanzieller Not. Gerade die Menschen in unserem Haus begleitet zudem die ständige Angst vor Obdachlosigkeit; sie haben keinen Anspruch auf staatliche Unterstützung. Mein Projekt helping hands ermöglicht diesen hilfsbedürftigen Familien mindestens einmal im Monat einen Ausflug, um die Sorgen für einen Moment zu vergessen. Und obwohl die Kinder in London wohnen, haben viele bei unserem Besuch des Londoner Stadtkerns zum ersten Mal das Parlament ihres Landes gesehen. Durch die unbeschreiblich hohen Fahrkartpreise ist es den meisten Familien in den östlichen Stadtteilen unmöglich, Ausflüge in die Innenstadt zu unternehmen. Manch einer besitzt zumindest noch das Privileg,

Arbeit im Stadtkern gefunden zu haben. 158 Euro monatlich müssen dann aber vom Gehalt für die Anreise abgezogen werden. Vielleicht ist genau das auch die Absicht, dass weite Teile der Stadt nur noch für Tourist_innen gedacht sind. Es erinnert mich ein wenig an Disneyland – alles ist großartig. Die Tourist_innen sind wunschlos glücklich mit ihren Sehenswürdigkeiten, den ausgezeichneten Verkehrsanbindungen und den kostenfreien Museen. Und obwohl die Museen kostenfrei sind, so sind sie für viele Menschen noch lange nicht barrierefrei. Alternativen bleiben jedoch auch keine, zumindest habe ich noch kein Museum in unserem Stadtteil gesehen.

Doch was ist zu tun, wenn Geld ausschließlich in den Stadtkern fließt, obwohl die breite Masse und auch der größte Bevölkerungszuwachs in den Bezirken im Osten der Stadt liegt? Investitionen sollten nach Notwendigkeit und nicht nach Lage verteilt werden, denn obwohl London von seinem Tourismus lebt, ist das schlagende Herz immer noch die Bevölkerung. Und auch Tourist_innen sollten ihren Teil beitragen. Außergewöhnlichere Orte abseits von Sehenswürdigkeiten können auch besucht werden; sie können durch ihren ganz eigenen Charme und die dort lebenden Menschen bestechen. Denn britisch ist nicht, was man im Souvenirhandel findet; britisch sind die Menschen und ihr Zuhause.

/// Jens Vorsteher
FREIWILLIGER 2012/2013 IN GB

...❖ AUS DER BUNTEN WERKSTATT

FREIWILLIGENDIENST UMGEKEHRT

Interview mit Andrea Janecki aus Argentinien, Freiwillige im Reverse-Programm der Evangelischen Kirche von Westfalen 2012/13



+++ *Wie bist du auf die Idee gekommen, einen Freiwilligendienst zu machen?*

ANDREA: Die Idee ein Freiwilliges Soziales Jahr zu machen kam, als ich die deutschen Freiwilligen, die mit unserer Kirche in Argentinien in Verbindung stehen, kennenlernte. Außerdem habe ich eine Broschüre gelesen. Ich fand es eine gute Chance, mich für andere ein Jahr lang zu engagieren.

+++ *Was hast du vorher gemacht?*

ANDREA: Das FSJ fing im März an. Im Dezember 2011 machte ich meinen Schulabschluss.

+++ *Was war deine Motivation, als Freiwillige nach Deutschland zu kommen?*

ANDREA: Ich bin nach Deutschland gekommen mit der Motivation und dem Ziel, Menschen zu begleiten und zu helfen, wo ich es kann. Mich

für andere Menschen zu engagieren. Außerdem fand ich es toll, ein Jahr lang eine andere Kultur zu erleben.

+++ *Worin bestand deine Arbeit?*

ANDREA: Meine Aufgaben waren im Kindergarten mitzumachen, mit den Kindern zu spielen, zu basteln, ihnen vorzulesen und an der Jugendgruppe teilzunehmen. Außerdem habe ich mit ein paar anderen Jugendlichen eine Kindergruppe begleitet.

+++ *Wie hast du deine Rolle im Projekt gesehen?*

ANDREA: Ich hatte das Gefühl, ich bin da um zu helfen, mir wurde auch sehr viel vertraut und ich durfte selbst Initiative ergreifen. Zum Beispiel mit den Kindern nach einer selbsterdachten Idee zu basteln, oder in der Jugendgruppe oder auf Freizeit etwas vorzuschlagen.

+++ *Hat sich über das Jahr etwas verändert?*

ANDREA: Ich finde, ich habe mich in dem Jahr verändert. In einem Auslandsjahr, wo alles anders als zu Hause ist, lernt man sich besser kennen und entdeckt bestimmte Eigenschaften, die bisher nie die Möglichkeit hatten, sich zu zeigen. Nicht nur ich habe mich verändert, sondern auch die Beziehung mit den am Anfang unbekanntem Menschen, die am Ende des Jahres nicht nur Bekannte wurden, sondern gute Freunde.

+++ *Wie hast du die Sprache gelernt?*

ANDREA: Ich konnte schon Deutsch sprechen. Meine Urgroßeltern kamen aus Deutschland/ Polen, zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg, und haben die Sprache in der Familie meines Vaters weitergelehrt, damit sie nicht verloren geht. Meine Mutter hat auch Deutsch gelernt, um es mir und meinen zwei Schwestern beizubringen.

+++ *Was war deine schwierigste Erfahrung?*

ANDREA: Meine schwierigste Erfahrung war am Anfang des Jahres, weil ich noch nie bisher alleine ohne Familie gelebt hatte. Ich war 17 und mich plötzlich alleine zu versorgen fand ich nicht so schön.

+++ *Was war deine schönste Erfahrung im letzten Jahr?*

ANDREA: Meine schönste Erfahrung war das Zusammensein mit den Kindern und auch mit den Jugendlichen, besonders nach der zweiten Hälfte, da ich schon richtig eingelebt war und mich besser verständigen konnte und weil ich verschiedenes schon kannte.

...❖ SEMINARZEIT

ZWISCHENSEMINAR – ZEIT ZUM REDEN, LACHEN, KOCHEN, SPIELEN



Viel Programm hatten wir nicht. Im Großen und Ganzen ging es hauptsächlich darum, uns über Erfahrungen, eventuelle Probleme, Wünsche, Pläne usw. auszutauschen und unser Projekt den anderen ausführlich vorzustellen. Es war schön, sich mit den anderen über all diese Dinge unterhalten zu können, da wir ja alle mehr oder weniger in einer ähnlichen Situation sind und zum Teil mit den gleichen Sachen konfrontiert werden. Häufig gingen Programm und Freizeit fließend ineinander über, die Zeiten wurden unterschiedlich interpretiert, Themen abends weiter diskutiert, Kaffee und Kuchen wurde auch meist eingeschoben und alles in allem gab es eine sehr entspannte und gemütliche Atmosphäre. Es war super, die anderen Mitfreiwilligen, die wir zum Großteil seit dem Sommer nicht gesehen hatten, wiederzutreffen! In der freien Zeit haben wir viel gekocht, da wir uns selbst versorgen mussten; so kam es vor, dass wir mit der ganzen Gruppe (wir waren 12 Freiwillige aus Russland, Rumänien, England und Frankreich plus eine Ehemalige, die das Seminar zusammen mit Ralf, dem für das Freiwilligenprogramm zuständigen Pfarrer, leitete) in der Küche saßen und selbstgemachte Gnocchi formten. Ansonsten sind wir durch die Stadt gelaufen, waren in gemütlichen Kellerbars und -cafés und nicht zu vergessen, haben ewig lange Werwolf gespielt, so wie es die EKIR-Kultur erfordert!

/// Jana Zeeck

FREIWILLIGE 2012/2013 IN FRANKREICH

... AUS DEN AKTUELLEN RUNDBRIEFEN (FREIWILLIGE 2012/13)

PARAGUAY



/// Annika Wilbertz

Immer wieder tauchen Leute auf und fragen: „Sag mal, wie ist eigentlich Paraguay?“ Ganz ehrlich: Ich habe keine Ahnung. Aber wie die Paraguayer sind, weiß ich:

DER TYPISCHE PARAGUAYER...

... sieht ungefähr so aus. – Auf den ersten Blick ist er anatomisch dem typischen Deutschen sehr ähnlich. Auf den zweiten Blick auch: Beide haben einen Rumpf, zwei Arme, zwei Beine und einen Kopf. Auf den dritten Blick fehlen die Lederhose, die Bratwurst und das Bier.

... trinkt Terere. – Das ist Matekraut, das hier, anders als beim Mate in Argentinien, nicht mit heißem, sondern eiskaltem Wasser aufgegossen wird. Das ideale Getränk für heiße Tage; dann läuft hier jeder mit seiner Thermoskanne durch die Gegend. Gut, dass ich jetzt auch meine eigene habe!!

... kauft und isst Chipa... – Das ist ein Gebäck aus Stärke und Käse. Natürlich sind noch andere Sachen drin, aber ich glaube, in so geringen Mengen, dass man sie beim näherungsweisen Backen einfach vernachlässigen kann.

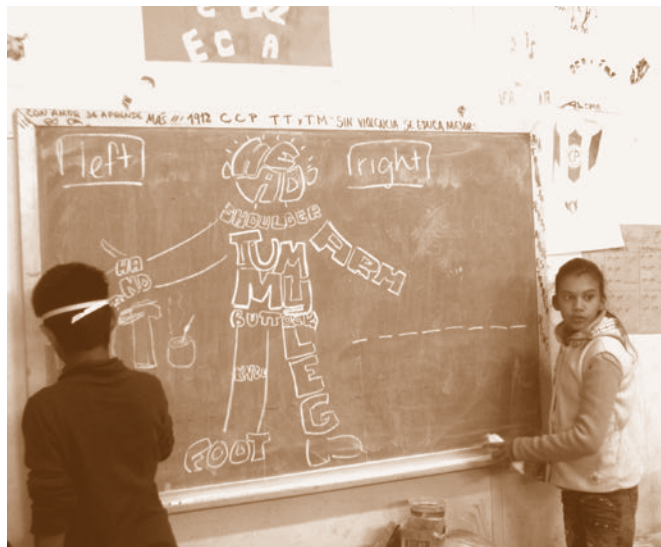
... und zwar im Bus. – Da steigen nicht nur Chipa-, Obst-, Getränke- und Zahnbürstenverkäufer ein und sorgen für das leibliche Wohlergehen, es kommt auch jeder Abenteurer auf seine Kosten. Paraguaysische Busfahrer können gleichzeitig Wechselgeld herausuchen, beschleunigen, waghalsige Überholmanöver durchführen, Terere trinken, sich mit dem Fahrgast auf dem vordersten rechten Sitz unterhalten und telefonieren, wenn es sein muss. Dabei rattert der Bus mit meist offenen Türen durch die Straßen. Nur an Polizeikontrollen werden die Türen geschlossen.

... jammert über die Hitze. – Ein bisschen hat er damit auch Recht, denn die 39°C nachts um zehn Uhr an Heiligabend waren wirklich nicht so schön. Offensichtlich gewöhnt man sich da auch nicht dran, wenn man sein ganzes Leben hier verbringt. Ohne Ventilator schlafen ist nicht ratsam bis unmöglich, mit Ventilator schlafen gelingt auch nicht allen.

... redet über die Vergangenheit. – Damals war Paraguay nämlich ein reiches und fortschrittliches Land, was man heute leider nicht mehr behaupten kann. Deshalb sind die beiden großen Kriege des Landes (obwohl mittlerweile schon 140 bzw. fast 80 Jahre her) so ein beliebtes Gesprächsthema.

... lebt in einer Parallelgesellschaft. – Auf der einen Seite stehen die Reichen, die Politiker, Großgrundbesitzer und Ausländer (vor allem deutsche Einwanderer); auf der anderen Seite die Armen, die Bauern, die von ihren Feldern Vertriebenen, die indigene Bevölkerung, die Kinder aus den Armensiedlungen, die Straßenverkäufer. Paraguay ist das Land der Erde, dessen Fläche am ungleichsten an seine Einwohner verteilt ist. Und damit hat der Großteil der Bevölkerung leider Tag für Tag zu kämpfen.

... weiß, dass er nur korrupte Politiker wählen kann. – Andere scheint es nämlich nicht zu geben. Das ist auch kein Geheimnis. Jeder weiß, dass



die aktuellen Präsidentschaftskandidaten in Mafia-, Schmuggel- und Drogengeschäfte verwickelt sind. Erst vor einigen Wochen ist einer von ihnen umgekommen. Ein Unfall. Ein Fund von Tonnen von Rauschgift und ein starkes Ansteigen seines Kontostandes werden mittlerweile miteinander in Verbindung gebracht.

... benutzt literweise Spülmittel. – Egal ob fürs Tellerspülen, Wäschewaschen oder Bodenwischen: Es kann gar nicht genug Schaum im Wasser sein. Nur wenn man einem Lappen ansieht, dass er mit Putzmittel getränkt ist, macht er auch sauber!!

... redet Guaraní. – Das macht mir immer noch ein bisschen Probleme. Da kann ich mich gerade richtig auf Spanisch verständigen, und verstehe immer noch die Hälfte nicht, weil diese Hälfte der Unterhaltung in Paraguays zweiter Sprache Guaraní geführt wird, oder auf jopara, der typischen Mischung zwischen beiden Amtssprachen. Also rate ich, was wohl gesagt wurde. Wenn die Jungs sich einen Spaß daraus machen, mich auf Guaraní zuzuschwallen, mache ich mir einen Spaß daraus, auf Deutsch zu antworten. Und ein paar Sachen kann ich ja auf Guaraní auch sagen: „Ich heiße Annika.“ „Ich will Erdnüsse.“ „Der Frosch hüpf.“ „Bring mich nicht um!“

... sieht mich als Fremde. – Trotzdem wird mir all das immer vertrauter. Ich fühle mich pudelwohl und suche lediglich verzweifelt nach einer Möglichkeit, zu erklären, warum ich eigentlich gar nicht mehr weg will... Umso besser!

... existiert nicht. Und das ist auch gut so! Wenn alle Verallgemeinerungen, die ich hier so angestellt habe, wahr wären, wäre das ziemlich blöde und langweilig. Wie gut, dass man nicht alles, was ich schreibe, so ernst nehmen kann!



... AUS DEN AKTUELLEN RUNDBRIEFEN (FREIWILLIGE 2012/13)

USA



/// Mareike Weiß

Dennoch habe ich das Gefühl, Amerika nicht so ganz von seiner „besten“ Seite kennen zu lernen. Wir auf der Farm leben in einer „Seifenblase“, wie's hier auch viele gerne nennen. Einerseits, da es so weit ab vom Schuss liegt, aber andererseits auch, weil wir für die Gäste versuchen, eine Mischung zwischen Realität und Klinik zu sein. Hier werden sie noch ein bisschen vor der Härte und Schärfe der Außenwelt geschützt – und manchmal kommt es mir so vor, die Mitarbeiter auch. Jedes Mal, wenn ich einen Ausflug in die „Außenwelt“ starte, kommt mir alles sehr viel hektischer und komplizierter vor – und ich bin jedes Mal wieder froh nach Hause auf die Farm zu kommen.



ARGENTINIEN



/// Lisa Becker

Vielmehr kann man dieses Jahr als einen Beitrag zur Völkerverständigung, die ein Teil des Friedens ist, sehen. Weil es auch darum geht, in ein anderes Land zu kommen und zu versuchen zu begreifen, wie die Dinge dort funktionieren. Man lernt den Alltag und die Menschen kennen und nimmt diese Erfahrungen mit nach Hause. Denn bevor ich nach Argentinien kam (und ich denke, dass ich da nicht die Einzige bin) hatte ich erschreckend wenig Ahnung von diesem Land. Es ist ein anderer Kontinent und in den Köpfen vieler eine andere Welt, die wir nun aber kennengelernt und dabei gemerkt haben, dass sich die Wünsche, Träume und Lebensweisen der Menschen in vielem nicht besonders von denen in Deutschland unterscheiden.

Im Hinblick auf die Arbeit habe ich mich eine Zeit lang gefragt, ob es sinnvoll ist, dass ich hier bin. Wir kamen hochmotiviert vom Zwischenseminar und ich hatte all die Geschichten und Pläne der anderen Freiwilligen gehört; welche Angebote sie in ihren Zentren aufgebaut hatten oder jetzt organisieren wollten, welche tollen Projekte starten. Mir wurde klar, dass Eigeninitiative auf meiner Arbeit völlig anders gehandhabt wird, da dort einfach kein Platz für eigene Angebote oder Projekte ist. Die Kinder sind zu klein und die Gruppe zu groß, als dass man mit ihnen etwas anders als die üblichen Sachen machen könnte. Diese Erkenntnis war ein bisschen demotivierend, aber etwas, womit ich mich letztlich abfinden musste. Ich habe erkannt, dass es bei meiner Arbeit um andere Dinge geht. Ja, sehr oft einfach nur darum, ein Kind zu wickeln oder die Schnürsenkel zuzubinden. Den Maestras (dt.: Erzieherinnen) so gut es geht zu helfen. Aber in den kleinen Dingen steckt oft viel mehr, als ich anfangs gedacht habe. Gerade weil die Kinder so klein sind, stecken sie in einer wichtigen Phase ihrer Entwicklung und wenn ich ihre Streitereien schlichte, hoffe ich gleichzeitig, dass sie eine Lektion übers Teilen mitnehmen, die sie zuhause vielleicht nicht bekommen würden. Wir versuchen den Kindern große Dinge wie Aufmerksamkeit und Liebe zu geben und ihnen gleichzeitig beizubringen mit dem Löffel, anstatt mit den Fingern zu essen. Mein Beitrag dabei ist vielleicht nicht der Entscheidende, aber ich hoffe, dass das eine oder andere Kind mit einer Umarmung von mir gestärkt nach Hause geht. Außerdem ist bei einer so großen Gruppe, wie wir jetzt sind (26 Kinder) jede helfende Hand wichtig.

